

Sustainable Development und fa'a Samoa¹

Erfahrungen, Möglichkeiten und Perspektiven mit einem subsistenzorientierten Modell ländlicher Entwicklung

Werner Hennings

Das auf Wachstum basierende Entwicklungsmodell hat keine Perspektive mehr

Diese Aussage gilt global, das heißt für „Erste“, „Zweite“ und „Dritte“ Welt gleichermaßen. Der Bankrott des Wachstumsmodells nach westlich-kapitalistischem Muster bzw. des „Fortschrittsmodells“ nach östlich-sozialistischem Muster wird vor allem begründet durch zwei empirisch belegte fundierte Analysen:

- Die Hochrechnung des bisherigen Wachstumsmodells in der neuesten Studie von Meadows u.a. (1992) bestätigt in eindrucksvoller Weise die vor zwanzig Jahren vom gleichen Team in „Die Grenzen des Wachstums“ formulierten Schlußfolgerungen: „Wenn die gegenwärtige Zunahme der Weltbevölkerung, der Industrialisierung, der Umweltverschmutzung, der Nahrungsmittelproduktion und der Ausbeutung von natürlichen Rohstoffen unverändert anhält, werden die absoluten Wachstumsgrenzen im Laufe der nächsten 100 Jahre erreicht“ (Meadows u.a. 1973: 17). Nach der neuen Studie ist dies nicht nur immer noch gültig, sondern muß, „jetzt entschiedener formuliert werden: Die Nutzung vieler natürlicher Ressourcen und die Freisetzung schlecht abbaubarer Schadstoffe haben bereits die Grenzen des physikalisch auf längere Zeit Möglichen überschritten (Meadows 1992: 13). Die Computerläufe auf der Basis herkömmlicher Wachstumsmodelle ergaben „Grenzüberziehung mit Zusammenbruch“ (ebd.: 172).
- Der Traum vom „Wohlstand für alle“ durch das Wachstums- und „Fortschritts“-Modell ist bereits falsifiziert. Daten der verschiedensten UN-Organisationen belegen, daß infolge wachstumsorientierter Entwicklungspolitik die Kluft zwischen arm und reich, zwischen „Erster“ und „Dritter Welt“ immer größer geworden ist: Das Pro-Kopf-Einkommensgefälle zwischen „Erster“ und „Dritter Welt“ vergrößerte sich von 15:1 (1970) auf 20:1 (1990), die Gesamtverschuldung der „Dritten Welt“ hat sich zwischen 1980 und 1990 verdoppelt. Weltweit hungern 800 Millionen Menschen; eine weitere Milliarde

¹ fa'a Samoa = samoanische Sitte und Tradition, im Gegensatz zu: fa'a palagi = die Art des weißen Mannes

lebt in absoluter Armut. Eine von zahlreichen Folgen des Wachstumsmodells: dramatisch zunehmende Wanderungsbewegungen, die das vorhandene Wohlstandsgefälle überwinden wollen. In der „Dritten Welt“ sind in vielen Regionen die Grenzen mit der Folge des Zusammenbruchs bereits überzogen.

Die Alternative zu „Wachstum“ und „Fortschritt“: Orientierung an den Prinzipien „Gleichgewicht der Natur“ und „soziale Gerechtigkeit und Gleichheit“

Wenn ungezügelter Wachstum zu Grenzüberschreitung mit Zusammenbruch führt, dann muß ein Entwicklungsmodell gesucht werden, das auf Dauerhaftigkeit, Tragfähigkeit und Nachhaltigkeit beruht. Die Suche wird umso dringender, als der Kollaps des Wachstumsmodells regional bereits vorhanden und global absehbar ist. Die Eckpfeiler eines solchen Modells sind bekannt und niedergelegt im Grundbedürfnisbefriedigungsansatz, im Ecodevelopment und in der Strategie des self-reliance. Im einzelnen lassen sich als programmatische Forderungen hervorheben:

- Befriedigung der Grundbedürfnisse der Armen
- Dezentralisierung und Schaffung kleinräumiger, regionaler Selbstversorgungseinheiten
- Gesellschaftliche Kontrolle von Ressourcenbesitz und Ressourcenverbrauch
- Nutzung und Förderung lokal vorhandener Ressourcen, Kenntnisse und kultureller Traditionen
- Orientierung an den von der Natur gesetzten Grenzen und am Gleichgewichtsspielraum in der Natur

Die Suche nach der notwendigen Umstrukturierung des Systems, die Überführung des Wachstumsmodells mit Grenzüberschreitung und Zusammenbruch hin zu einem System des „Überschwingens ohne Zusammenbruch“ (Meadows) wird vielerlei Wege, Aktivitäten und Erprobungen erforderlich machen. Hilfreich sind dabei nicht nur die von Meadows geforderten Vorstellungen, Träume und „Visionen“, sondern auch die Offenheit Andersartigem gegenüber, zum Beispiel Systemen und Gesellschaften, in denen die Prinzipien des *Sustainable development* zum Teil oder ganz (noch) funktionieren, die (noch) nicht völlig von Marktsystem, Wachstums- und Fortschrittsideologie aufgesogen worden sind.

Ein solches System wird zum Beispiel in West-Samoa außerhalb der Stadt Apia in den Dörfern praktiziert, wo die Menschen eine sichere, tragfähige und dauerhafte Existenzgrundlage besitzen. Die Grundzüge dieses umfassenden Systems werden von den Samoanern schlicht als „fa'a Samoa“, samoanische Lebensweise bezeichnet, und damit heben sie sich nicht ohne Stolz und Selbstbewußtsein, von der „fa'a palagi“, der Lebensweise der Weißen, ab, die schon in Apia beginnt. Es ist das Ziel dieses Beitrags, die strukturellen Merkmale der „fa'a Samoa“ als Alternative zum Wachstumsmodell zu umreißen.

In Samoa werden alle lebensnotwendigen Produkte aus eigener Kraft erzeugt

Grundlage der dörflichen Ökonomie ist die Subsistenzproduktion. Die Produktion erfolgt in Haushaltseinheiten oder Familien, die in der Regel etwa zwischen zehn und 25 Personen umfassen. Die traditionelle Produktionspalette umfaßt Taro, Bananen, Brotfrucht, Kokosnüsse im Feldbau; Hühner und Schweine als Vieh und Fischfang. Darüber hinaus wird, je nach Bedarf, auf gesonderten Parzellen ein Mehrprodukt für den Markt erstellt, um die Bedürfnisse zu befriedigen, die nicht aus eigener Produktion gestillt werden. Da der Binnemarkt (Apia) in seiner Aufnahmekapazität sehr begrenzt ist, gehen die meisten Marktprodukte auf den Weltmarkt. Als wichtigste sind hier zu nennen: Kopra, Kakao, Taro, Bananen.

Aus dem Erlös des Mehrprodukts auf dem Markt leistet man sich einen gewissen Luxus:

- etwa ein Viertel wird für Prestige-Nahrungsmittel ausgegeben, zum Beispiel Dosenfisch, Dosenfleisch etc. für Sonn- und Festtage,
- etwa ein Viertel löst sich in Tabakrauch, Zigaretten, Bier, Softdrinks usw. auf.

Nicht unerheblich sind die Ausgaben für Prestige: ein weiteres Viertel des Mehrprodukts wird für die (äußerst großzügige) Bezahlung der Pastoren und für alle möglichen kirchlichen Angelegenheiten ausgegeben. Prestige ist in Samoa ein hoher gesellschaftlicher Wert, der umso mehr steigt, je großzügiger und je selbstloser die (Aus-)Gabe erfolgt. In diesem Sinne hat Samoa starke Elemente der von Bourdieu aufgezeigten Prestigeökonomie und der von Marcel Mauss analysierten Dialektik des Nehmens und Gebens (vgl. dazu auch Hennings, 1992).

Ökonomisch sind die samoanischen Dorfbewohner damit als unabhängig und self-reliant anzusehen.

Innerhalb der Grundproduktionen sind die Transfers und die ökonomische Bilanz ausgeglichen

Um die Funktionsweise und Dynamik des Systems wiederzugeben, müssen die Beziehungen und Prozesse zwischen den verschiedenen Sektoren der Dorfökonomie untersucht werden, so wie sie sich im Austausch von Geld, Gütern und Arbeitskraft manifestieren.

Für die Grundproduktionen ist dabei zunächst einmal festzustellen, daß, bezogen auf die Grundgesamtheit eines familiären Haushalts, von ausgeglichenen Bezügen ausgegangen werden kann: Die wichtigsten Nahrungsmittel und Haushaltsgegenstände werden in Subsistenzproduktion erzeugt und weiterverarbeitet. Die so reproduzierte Arbeitskraft kann dann wieder in die agrarische, handwerkliche und reproduktive Subsistenztätigkeit einfließen. Ebenso werden die wichtigsten agrarischen Produktionsmittel handwerklich hergestellt, und die Rohstoffe handwerklicher Produkte stammen aus eigener Agrarproduktion.

Allerdings gibt es hier einige Ausnahmen: Die modernen Produktionsmittel für die agrarische und handwerkliche Warenproduktion (zum Beispiel Aluminiumkatamarane und Außenbordmotoren zum Thunfischfang sowie Motorsägen,

Hämmer, Stemmeisen und Messer für Holzschnitzarbeiten) müssen im Handel erworben werden. Dies geschieht in der Regel auf dem Kreditweg, wobei die Schulden innerhalb der vorgesehenen Fristen aus dem Erlös der mit diesem Produktionsmittel hergestellten Güter bezahlt werden können, so daß wir auch hier von einer ausgeglichenen Bilanz sprechen können.

Die insgesamt, das heißt im Rahmen des Gesamthaushalts ausgeglichene Bilanz und der, so gesehen, nicht ausbeuterische Charakter dieser Bezüge dürfen jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß wir doch von sozialen Ungleichheiten auch auf der familiären Ebene des Haushalts ausgehen müssen: Dies äußert sich vor allem in

- ungleichen Arbeitsbelastungen (Frauen arbeiten mehr als Männer, Kinder mehr als Erwachsene und nichttitulierte Männer mehr als Häuptlinge) und
- ungleichen Verteilungen der Familienmitglieder auf die einzelnen Sektoren (Frauen arbeiten vorwiegend reproduktiv und im Handel, Männer überwiegend produktiv; Kinder werden vor allem zu allen Arten von reproduktiven Hilfsarbeiten herangezogen und Häuptlinge schließlich sind nicht in dem Ausmaß in der Produktion tätig wie die titellosen Männer).

Weder die ungleichen Arbeitsbedingungen noch die ungleiche sektorale Verteilung der Arbeit können als Ausbeutung im klassischen Sinne angesehen werden. Darauf wird noch zurückzukommen sein. (Hennings 1991)

Ungleiche Transfers, unausgeglichene Bilanzen und Ausbeutung ergeben sich durch Lohnarbeit, staatskapitalistische Warenproduktion und Handel

Mit zunehmender Stadtnähe verdingt sich ein Teil der Dorfbewohner in der städtischen Ökonomie bzw. auf den staatskapitalistischen Plantagen der WSTEG als Pendler, das heißt, der Wohnsitz auf dem Dorf wird nicht aufgegeben. Mit Ausnahme weniger Berufe sind die Gehälter und Löhne so gering, daß sie weit unter dem Existenzminimum liegen.

Dies wird aber von den Betroffenen akzeptiert, weil sie von der familiären Subsistenzproduktion miternährt werden und ein Dach über dem Kopf haben. Die Pendler müssen für ihre Reproduktion in aller Regel kein Geld ausgeben. Meistens übergeben sie deshalb einen Großteil ihres Lohnes dem Familienoberhaupt, tragen auf diese Weise zum familiären Einkommen bei und haben damit lebenslange Rechte auf Versorgung und Fürsorge. Die Familienökonomie ist damit ausgeglichen. Anders verhält sich dies für die Gesamtökonomie. Die städtischen Arbeitgeber können derart unter dem Existenzminimum liegende Löhne nur zahlen, weil die dörfliche Subsistenzproduktion Überschüsse hervorbringt, aus der die Reproduktion der Lohnarbeiter entstammt und auch während der Lohnarbeit permanent unterhalten wird. Zwischen dem Sektor „städtische Lohnarbeit“ einerseits sowie den Sektoren „agrарische und handwerkliche Subsistenzproduktion“ und „Arbeiten zur unmittelbaren Reproduktion von Arbeitskraft“ andererseits besteht deshalb ein ungleicher Transfer: Die städtische Ökonomie und die staatskapitalistische Warenproduktion werden durch ständige Inputs aus dem Subsistenzbereich stark subventioniert.

Die Frage, ob es sich hier um eine Ausbeutung des Subsistenzbereichs handelt, läßt sich für die Ökonomie Westsamoas eindeutig bejahen. Der Leistungsvergleich Arbeitskraft versus Löhne geht stark zu Lasten der Arbeitskraft. Das so erwirtschaftete zusätzliche monetäre Einkommen ist aber in den Familien hochwillkommen, und die zur Reproduktion notwendigen Aufwendungen sind relativ leicht zu leisten. Günstige natürliche Verhältnisse und ausreichende Landreserven garantieren bei vergleichsweise wenig Arbeitseinsatz ständigen Überschuß an Nahrungsmitteln.

Einen Sonderfall stellen die Migranten nach Übersee (Neuseeland, Australien, USA) dar. Sie haben für längere Zeit oder auf Dauer ihren Wohnsitz im Dorf aufgegeben. Auch sie verdingen sich für geringe Löhne, so daß auch in diesem Fall die ausländische Produktion subventioniert wird: Die ausländische Gesellschaft muß weder für Kindheit noch für das Alter dieser Arbeitskräfte aufkommen. Durch mehr oder minder regelmäßige Überweisungen an die heimatliche Familie erhalten sich diese Migranten ihre sozialen Rechte bei Rückkehr, zum Beispiel auf Altersversorgung und Krankenpflege.

Die Produktionen aus der agrarischen und handwerklichen Warenproduktion gehen auf den städtischen Markt und in den staatlichen Handel, von wo aus sie exportiert werden.

Subventioniert durch den Subsistenzbereich, tragen die so möglichen niedrigen Weltmarktpreise für agrarische Rohstoffe und Halbrohstoffe zur Akkumulation in der „Ersten Welt“ bei (im Falle Westsamoas nach Neuseeland vor allem in der Bundesrepublik Deutschland als zweitgrößtem Handelsabnehmer (Government of W.-Samoa 1987: 240), was gleichzeitig Stagnation in Westsamoas bedeutet: Das Bruttosozialprodukt blieb in den 80er Jahren bei zunächst leichtem Rückgang und dann geringem Wachstum auf durchschnittlich immer dem gleichen Niveau (Government of W.-Samoa 1987: 2). Die differenzierte ökonomische Bilanzierung offenbart den ungleichen Transfer zwischen den traditionellen und modernen Sektoren und belegt damit eindrucksvoll die anhaltende Ausbeutung des reproduktiven Sektors durch städtische Lohnarbeit und Weltmarkt.

Ein elaboriertes Gesellschaftssystem sorgt für die soziale Umverteilung des Surplus, verhindert die private Akkumulation von Reichtum ebenso wie die Entstehung von Armut, sozialer Not und Hunger

Die samoanische Gesellschaftsordnung läßt sich strukturell als „sozio-metrisches Rad“ bezeichnen, das die gesamte Gesellschaft trägt und fortbewegt. Im Zentrum der Struktur oder, um im Bild zu bleiben, die Radnabe, sind die *matai*. Sie sind die Träger des Familientitels und damit die Oberhäupter der Großfamilie. In dieser Funktion haben sie die unmittelbare Verfügungsgewalt und Kontrolle über Produktionsmittel, Produktion, Verteilung der Produkte und, in ihrer Funktion als Mitglieder des Dorfrates (*fono*), stellen sie die unbestrittene Autorität in allen Familien- und Dorfangelegenheiten dar. Sie haben den höchsten Status und die größten Privilegien und Rechte.

Die vier anderen gesellschaftlichen Gruppen (Radspeichen), die (unverheirateten) Töchter, die (untitulierte) Söhne, die Ehefrauen der Titelträger und die

Kinder sind den *matai* zu Gehorsam und Diensten verpflichtet und als solche von ihnen abhängig. Andererseits sind die *matai* von allen anderen gesellschaftlichen Gruppen abhängig, weil diese die jeweiligen Titelträger als Oberhäupter ihrer Familie wählen und – bei unzureichender Führung der Familiengeschäfts – auch abwählen können.

Die entscheidenden Qualifikationsmerkmale von Titelbewerbern und Titelträgern sind:

- ökonomischer Erfolg in der Produktion und
- soziale Freigiebigkeit in der Umverteilung der Produktion.

Der ökonomische Erfolg verbessert den Wohlstand, erhöht das Ansehen und die Macht des Titelträgers, seine Ehre und sein Prestige innerhalb und außerhalb der Familie, aber auch den Wohlstand und das Prestige der Familie insgesamt.

Da es weit weniger *matai*-Titel als potentielle Titelträger gibt, entsteht so eine Wettbewerbs- und Konkurrenzsituation, die einerseits zu ökonomischen Hochleistungen (Anhäufungen von Gütern) herausfordert, andererseits aber gleichzeitig die private Aneignung der akkumulierten Güter durch den gesellschaftlichen Zwang zur Umverteilung verhindert. Status bedeutet so zwar Autorität, Kontrolle und Macht, nicht jedoch individuelles Eigentum und Reichtum.

Das freie Spiel der gesellschaftlichen Kräfte innerhalb ausgetüftelter dialektischer Regeln gewährt somit mehr als ein Mindestmaß an Wohlstand und sozialer Ausgewogenheit.

Ökonomische Unabhängigkeit und soziale Ausgewogenheit sind die Grundlage für Dezentralität und eine weitgehende politische Autonomie der samoanischen Dörfer

Eine gesicherte Existenz aus eigener Kraft und unbestrittene Teilhabe am gemeinsam erzeugten Mehrprodukt gehören seit Menschengedenken zu den Grunderfahrungen aller Mitglieder der samoanischen Gesellschaft. Darüber hinaus sichert ihnen allen die Mitgliedschaft in einem der vier bzw. fünf Statusgruppen und Ratsversammlungen:

- fono matai (Titelträger)
- Women's Committee (alle Frauen)
- aumaga (titellose Männer: „Kraft des Dorfes“)
- aualuma (unverheiratete Frauen)
- Youth Club (aumaga und aualuma)

einen Platz in der Dorfgemeinschaft, Arbeit, Rechte, Privilegien und Pflichten. Hier entscheiden und gestalten sie den ihnen im Rahmen der gesellschaftlichen Arbeitsteilung vorgesehenen Bereich des öffentlichen Lebens. Damit ist gewährleistet, daß jedes Mitglied der Gesellschaft das Leben und den Lauf der Gemeinschaft aktiv mitbestimmt.

Das Grundgefühl dieser Erfahrungen vermittelt den Menschen Selbstbewußtsein, Souveränität und innere Festigkeit, die sich in der Ausbildung einer starken personalen und sozialen Identität ausdrückt (Hennings 1988). Die ökonomische Unabhängigkeit und die ausgeprägte personelle und soziale Identität machen Samoaner und Samoanerinnen stark und resistent gegen Kräfte von außen.

In Geschichte und Gegenwart haben die Dorfgemeinschaften bewiesen, daß sie ihre Sozialstruktur gegenüber Fremdeinflüssen zu verteidigen wissen: Die neuseeländische Kolonialverwaltung mußte nach einem siebenjährigen passiven Widerstand, Steuer- und Handelsboykott der Dorfbewohner bereits Mitte der 30er Jahre die politische Unabhängigkeit Samoas vertraglich versprechen (der Vollzug verzögerte sich wegen des Zweiten Weltkriegs dann doch noch bis 1962). Nicht anders ergeht es heute der nunmehr eigenen samoanischen Zentralregierung: Kein Gesetz aus Apia kann in den Dörfern politisch durchgesetzt werden, es sei denn, die Dorfräte stimmten zu.

Die Subsistenzproduktion und Einfache Warenproduktion schonen die Ressourcen und gefährden nicht nachhaltig das ökologische Gleichgewicht

Die Unterschiede zwischen dem Wachstumsmodell (Marktproduktion) und *sustainability* (zum Beispiel Subsistenzproduktion) liegen im wesentlichen in der Bestimmung der Produktion begründet. Während in der Subsistenzproduktion Gebrauchswerte hergestellt werden, das heißt Güter für einen quantitativ und qualitativ genau bestimmten Bedarf einer bestimmten Anzahl von Menschen, werden in der Marktproduktion Tauschwerte hergestellt, Waren für den nicht genau bestimmten Bedarf einer nicht bekannten Anzahl von Menschen, eben für den anonymen Markt. Motiv der einen ist die Sicherung der Existenz, des (Lebens-)Notwendigen, Motiv der anderen der maximale Profit. Folgerichtig lautet im Markt- und Wachstumsmodell das Ziel: *So viel wie möglich*, während es im Subsistenz- und *Sustainability*-Modell lautet: *So viel wie nötig*.

Das Wachstumsmodell der Marktproduktion tendiert deshalb aus systemimmanenten Ursachen zu einer permanenten Übernutzung und Ausplünderung der Natur und der Ressourcen und führt so zwangsläufig zu Grenzüberziehung mit Zusammenbruch. Das auf Tragfähigkeit und Dauerhaftigkeit angelegte Modell der Subsistenzproduktion dagegen entnimmt der Natur nur das Lebensnotwendige, schont die Ressourcen, läßt Reserven und bewahrt so ein ökologisches Gleichgewicht innerhalb der natürlich gesetzten Grenzwerte.

Dies zeigt sich in Samoa zum Beispiel durch schonende Fischfangmethoden (Speer und Harpune) und durch extensiven Landbau mit umfangreichen Brachflächen und Waldreserven. Der Wanderfeldbau macht Kunstdünger überflüssig und der nicht monokulturell betriebene Anbau erfordert auch keinen Pestizideinsatz.

Fa'a Samoa bedeutet auch die Wahrung des kulturellen Erbes und Vorsicht bei der Übernahme neuer Werte

Samoa ist kein isolierter Staat und die Verlockungen marktwirtschaftlicher Konsumgüter reizen auch in den Dörfern. In zehn Jahren Feldarbeit konnte ich auf der Erscheinungsebene erhebliche Veränderungen beobachten:

- bessere Straßenerschließung, Verdoppelung der Verkehrsdichte, Erhöhung der Busfrequenz

- Elektrizität in nahezu allen Dörfern mit der Folge einer Überflutung mit Radios und Anfängen von TV-Video, Kühlschränken, Tiefkühltruhen
- bei Hausneubauten ein deutlicher Trend weg vom traditionellen offenen samoanischen Haus aus lokalen Baumaterialien hin zum europäischen Haus im Bungalowstil, häufig geschlossen, mit überwiegend importierten Materialien (Zement, Wellblech, Glas)
- in der Kleiderordnung eine unübersehbare Bewegung weg vom klassischen Baumwoll-lavalava (Lendenschurz hin zu Jeans, Bermudas, City-Shorts
- in der klassischen samoanischen Küche werden offene Holz(kohle)-Feuer zunehmend ersetzt durch Propangaskocher, und die Ausstattung mit Töpfen, Geschirr und Besteck nimmt zu.

Gleichwohl wird immer die Gefahr der Entfremdung gesehen und in allen Gesprächen wird die Notwendigkeit von Unabhängigkeit und Selbständigkeit betont. Bisher hat die Dorfbevölkerung in Notzeiten, zum Beispiel nach Hurricans, noch stets ihre Fähigkeit zur *self-reliance* bewiesen, noch ist das notwendige Know-how zu einem Überleben ohne importierte Technik vorhanden.

Die Grundhaltung gegenüber sozialem Wandel und der Übernahme neuer Werte drückt sich vielleicht am besten in einem samoanischen Sprichwort aus:

E mana' o le vao, ae fefe i le aitu: „Wir wollen den Wald, aber wir fürchten die (darin wohnenden) bösen Geister.“

Das samoanische Landrecht garantiert *sustainability* und verhindert Ausbeutung

Nach klassischer Auffassung (Marx) liegt Ausbeutung dann vor, wenn ein Eigentümer von Produktionsmitteln sich das Mehrprodukt fremder Arbeit aneignet. Dies ist in Westsamoa nicht möglich, weil in der peripheren Ökonomie die Produktionsmittel (im wesentlichen Land) im unveräußerlichen und verfassungsrechtlich geschützten Eigentum der Familie und damit aller Haushaltsmitglieder sind. Das Familienoberhaupt, der Häuptling, entscheidet zwar über den Einsatz der Produktionsmittel und führt die Geschäfte der familiären Ökonomie, aber er darf die Produkte der gemeinsamen Familienarbeit nicht für sich privat akkumulieren. Seine Stellung ist am ehesten mit der eines Treuhänders zu vergleichen. Er genießt Privilegien, und alle müssen ihm Dienste leisten; im übrigen aber hat er für die Umverteilung der erarbeiteten Produkte zum Wohlergehen aller zu sorgen und an ihn herangetragene Wünsche seiner Familie und einzelner Mitglieder zu erfüllen.

Erfüllt er seine Aufgaben in Produktion und Distribution langfristig nicht zum Wohle der gesamten Familie, muß er mit Abwahl und damit mit dem Verlust von Privilegien und Status rechnen.

So gibt es zwar sicherlich die zuvor erwähnten Ungleichheiten in Arbeitsteilung und Distribution, aber Ausbeutung ist in Samoa ebenso unbekannt wie soziale Not, Armut und Hunger, wie wir sie aus den meisten Gesellschaften der Dritten Welt kennen.

Gleichzeitig stellt das Landrecht die wohl stärkste Stütze der Gesellschaftsordnung im Hinblick auf Tragfähigkeit, Dauerhaftigkeit und Nachhaltigkeit dar. Wo der Stachel des privaten Profits und die Möglichkeit der individuellen Aneignung und Akkumulation des gesellschaftlich erzeugten Surplus fehlen, da fehlt auch das entscheidende Motiv für exponentielles Wachstum, Überproduktion und Raubbau an den Ressourcen. Das Landrecht erscheint somit als Schlüssel für den schonenden Umgang mit der Natur und für eine sozial verträgliche Verteilung des Surplus. Es ist die tragfähige und nachhaltige Grundlage einer Ökonomie und Gesellschaftsstruktur, die fest auf Ausgleich und Reziprozität begründet ist.

Literatur

- Bourdieu, P., 1979: Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyrischen Gesellschaft. Frankfurt/M
- Government of W.-Samoa (Hg.), 1987: Western Samoa's Sixth Development Plan 1988-1990. Apia.
- Hennings, W. (1988: Dezentrale Raumstrukturen in Samoa. »Identität« und »Entfremdung« als Kategorien raumbildender Kräfte und Prozesse. In: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie Jg. 32, H.4, S. 269-278
- Hennings, W., 1991: Gesellschaftliche Arbeitsteilung und sektorale Verflechtung in peripheren Ökonomien. In: Petermanns Geographische Mitteilungen, H.4, S. 245-253
- Hennings, W., 1992: Kirche, Status und Finanzen. In: Die Erde, Jg. 12, H.3, S. 123ff
- Mauss, M., 1975: Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften. In: ders.: Soziologie und Anthropologie, Bd. 2, München
- Meadows, D. u.a., 1973: Die Grenzen des Wachstums. Reinbek
- Meadows, D. u.a., 1992: Die neuen Grenzen des Wachstums. Reinbek